

Fallende Blätter und Blüten

Autor(en): **Walter, Marie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiucht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **6 (1911)**

Heft 12

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-350372>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

philosophischen Umkehr innerhalb des Sozialismus führen wird.

Sicher ist, daß dieser Kunst- und Bildungshunger innerhalb der Arbeiterschaft von größter Bedeutung ist für die kulturelle Hebung und Menschheitsentwicklung überhaupt. Noch unsicher, tastend, sucht sich das Arbeitsvolk einen Weg zu bahnen in jene Sphären, wo die höchsten Lebenswerte liegen. Daß es gerade die Frauen sind, die den Kunst- und Bildungsveranstaltungen sich zahlreich zuwenden, weist hin auf eine höhere Menschheitskultur, die eine ungeahnte Bereicherung und Veredelung des Lebensinhaltes in der Zukunft bringen wird.

Fallende Blätter und — Blüten.

Wie pranget im Herbstschmuck der buntfarb'ne Wald!
Leis fallen die todmüden Blätter.

Auf Wegen und Stegen

Verhaltenes Regen!

Im Birkenlaub kispelt's, im Wiesengras flüstert's:
In schneekalten Armen ruhen wir bald!

Im Waldwege schreitet, den Blick voller Qual,
Die Mutter, ihr Kindlein am Arme.

Auf Kummerbedrücktem

Und sorgengebücktem

Jungleibe schwer lastet die reife Bürde.

Der Winter ist kalt, bald steigt er zu Tal.

„Mich hungert, lieb Mutter! Gib Äpfel, gib Brot!“

Der Kindermund drängt und flehet.

Heiß zucken im Herzen

Der Mutterlieb' Schmerzen.

Die darbenden Leiber sich wehvoll umschmiegen. —
Bald pflücket zwei Menschenblumen der Tod.

Marie Walter.

Die politische Gleichberechtigung der Frau.

(Von Genossin Arenz, Ulten.)

Wenn, wie in früheren Zeiten, die Frauen und Töchter noch voll und ganz von der häuslichen Arbeit in Anspruch genommen würden, die Hausarbeit über-

haupt noch ihr einziges Arbeitsfeld wäre und der häusliche Kreis noch ihre einzige Welt, dann hätten wir auch ganz gewiß keine Frauenbewegung zur Er kämpfung der politischen Gleichberechtigung der Frau mit dem Manne. So wie die ökonomischen Verhältnisse zu allen Zeiten und bei allen Völkern der Untergrund der politischen Einrichtungen waren, so sind sie auch jetzt wieder die Ursachen und die Triebfeder unserer Bestrebungen.

Die gewaltigen Umwälzungen auf dem Gebiete der Güterproduktion haben die Frau aus dem kleinen Kreise häuslichen Wirkens herausgerissen und sie gleich dem Manne in die Fabrik, in das Gewerbe, in den Handel, überhaupt überall hingestellt, wo auch der Mann seinem täglichen Brot nachgeht. Die Frauen müssen heute schon fast in ihrer Mehrheit ebenso selbständig den Kampf ums Dasein führen wie die Männer, und die Zeit, da der Spruch: „Die Frau gehört ins Haus“, seine Berechtigung hatte, liegt schon weit hinter uns. Schon müssen in der Schweiz etwa ein Drittel aller Frauen, die das zwanzigste Altersjahr zurückgelegt haben, sich ihr Brot selbst verdienen und die Gesamtzahl aller außer dem Hause, also in der Industrie, im Gewerbe und Handel tätigen Frauen beträgt in der Schweiz rund $\frac{3}{4}$ Millionen.

All diese Frauen also, die sich wie die Männer selbständig durchs Leben schlagen müssen, denen man die Gleichberechtigung im Kampfe ums tägliche Brot eingeräumt hat, ja, die durch den Aufschwung der Industrie, durch die Einführung der Maschinen und die Herstellung von einer Unzahl von Dingen in der Fabrik, von Dingen, die man früher zu Hause machte, geradezu aus dem Hause gezwungen wurden, alle diese Tausende und Abertausende von Frauen sollen nur die Gleichberechtigung zum Schaffen, aber sonst nichts zu sagen haben? Sollen sie, diese selbständig erwerbende Frau, nicht auch ihre Meinung kundgeben dürfen im öffentlichen Leben? Sollen sie nicht auch mitraten dürfen in öffentlichen Angelegenheiten, nachdem sie auch die öffentlichen Lasten zu tragen hat?

Der Staat macht Gesetze für das ganze Volk, also auch für die Frauen; nur dürfen die Frauen da nicht

rosa, blauer und grüner Papierblumen stolz unter den Weihnachtsbaum. Sie ist Spülerin in einer Wirtschaft und sieht wieder „Mutterfreuden“ entgegen. Sie war sehr dankbar für ein Paar Strümpfe, die sie von mir erhielt, zog ihren Schuh aus, um mir ihre ganz zerrissenen Strümpfe zu zeigen und fragte, ob ich ihr die nicht mal stopfen könne.

Frau Günter, Glasnerchefrau, hatte ich auch, um ihrer Knaben willen, eingeladen, welche seit 2 Jahren unter meiner persönlichen Aufsicht standen. Als ich sie kennen lernte, lebte sie von ihrem Manne getrennt und war von ihrer Schwiegermutter angezeigt worden, ihre beiden 2 und 3jährigen Kinder den ganzen Tag einzuschließen, sie mißhandeln und hungern zu lassen, um ihren baldigen Tod herbeizuführen. Es stellte sich heraus, daß Frau Günter seit der Trennung von ihrem Manne in einer Fabrik arbeitete. Sie ging morgens um 6 Uhr fort, kam mittags

und abends auf eine Stunde heim und trieb sich dann die ganze Nacht in Tanzlokalen herum. Ich fand beide Knaben ganz abgemagert, schmutzig und verwahrloßt. Beide konnten weder laufen, noch sprechen und waren halb verhungert. Frau Günter gab zu, sie hungern zu lassen, sie habe aber selbst nichts zu leben, seit ihr Mann sie vor einem Jahre verlassen habe. Von ihren in der Fabrik verdienten Mk. 10.— Wochenlohn blieben ihr, abzüglich Miete und Möbelabzahlung, nur Mk. 3.— für Essen und Kleidung übrig. „Da können die Kinder natürlich nicht fett werden,“ meinte sie. Zum Schlafen war nur ein Bett mit einem schmutzigen, ganz verunreinigten Strohsack da, das übrige Mobiliar dementsprechend. Sie war einverstanden, mich auf das Städtische Armenamt zu begleiten, wo sie sogleich die Erlaubnis erhielt, die beiden unglücklichen Geschöpfe in das Städtische Kinderasyl zu bringen. Dort blieben sie